

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 83 (2022)

Artikel: Ursula Paszti : Coiffeurgeschichten
Autor: Germann, Sybille
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 7 Mettler Käthi, «Trückle», in Adelbodmer Hiimatbrief Nr. 35, S. 5 ff.
- 8 Aellig Jakob, «100 Jahre Kur- und Verkehrsverein Adelboden 1872 – 1972», S. 46 – 48
- 9 (siehe 2)
- 10 (siehe 8) S. 23
- 11 Bärtschi Alfred, «Adelboden – Streiflichter aus seiner Geschichte», Heimatbuch Bern Haupt 1966, S. 23
- 12 (siehe 4) S. 45
- 13 Legende zu einer Ansichtskarte
- 14 (siehe 11) S. 23
- 15 «Aus der Gründungszeit des Kur- und Verkehrsvereins Adelboden», Adelbodmer Hiimatbrief Nr. 31, S. 4
- 16 (siehe 8); S. 24
- 17 Aus den Protokollen des Kur- und Verkehrsvereins von Adelboden 1901 – 1914
- 18 (siehe 15) S. 10
- 19 (siehe 8) S. 26
- 20 (siehe 8) S. 24/25 Zeitungsbericht von 1910
- 21 (siehe 2)
- 22 Postkarte von 1910
- 23 Gemeinderatsprotokoll von 1912
- 24 Kaufvertrag vom 25.01.1912
- 25 Lagerbuch Band IV Folio 33, Gebäude No 617 E von 1913
- 26 (siehe 25)
- 27 (siehe 1)
- 28 (siehe 1)
- 29 (siehe 11) S. 23/24
- 30 (siehe 6) S. 64
- 31 (siehe 1)
- 32 (siehe 1)
- 33 «Fritz Brunnhofer», www.kunstbreite.ch/kuenstlerwerdegänge
- 34 «Waldemar Fink – Maler der Alpen», Adelbodmer Hiimatbrief Nr. 65, 2005, S. 18 ff.
- 35 www.artnet.de/künstler/waldemar-theophil-fink
- 36 Aus dem Gemeinderatsprotokoll von Adelboden vom 15. Nov. 1920
- 37 (siehe 1)
- 38 (siehe 1)

Ursula Paszti: Coiffeurgeschichten

Coiffeure und Coiffeusen sind nahe an den Leuten – Einheimische und Gäste gleichermassen vertrauen sich ihnen an. So bieten denn die Lebenserinnerungen der 86-jährigen Ursula Paszti (geb. Scheidegger) reichlich Einblick in die Entwicklung ihres Gewerbes und in die Adelbodner Tourismusgeschichte. Sybille Germann, Lehrerin, hat in ihrem Erstberuf als Coiffeuse bei Ursula Paszti gearbeitet. Für den Hiimatbrief lässt sie die langjährige Salon-Inhaberin aus ihrem Leben erzählen.

Bereits meine Mutter, eine Stadtbernerin des Jahrgangs 1901 mit deutschen Wurzeln, war Coiffeuse. Sie kam in der Zwischenkriegszeit für eine Saison nach Adelboden und arbeitete beim Coiffeur Schild,

der damals einen Salon an der Dorfstrasse hatte, dort wo heute das Sportgeschäft Diamond ist. Später eröffnete sie den Salon Coiffure Scheidegger, wo sich heute das Souvenirgeschäft Scheidegger befindet. Sie lernte meinen Vater kennen, einen Bergführer, Skilehrer und Maler. Damals gab es viele Bergführer, denn anders als heute ging man nicht einfach so alleine los. Er war viel unterwegs und verstarb leider auch früh. So war meine Mutter allein mit fünf Kindern und einem eigenen Geschäft mit Angestellten. Nun, meine Mutter war eine sehr starke und moderne Frau; jedes von uns Kindern konnte auswärts eine Lehre machen. Mein Bruder Peter, der auch Coiffeur war, übernahm später den alten Salon an der Dorfstrasse, mein anderer Bruder war Geschäftsführer vom grossen Hauptgeschäft (Salon Scheidegger) und ich habe dann später den Salon Jeunesse beim Märtplatz übernommen.

Von der Ballfrisur zur Skifrisur

Als Kind war ich viel im Salon meiner Mutter und half ihr. Samstags gab es in den Hotels immer Galadinner mit Orchester und Tanz. Also kamen die Frauen zu uns zum Frisieren, oder wir gingen direkt in die Hotels. Die Frauen hatten schöne, lange Galakleider und wir steckten die Haare kunstvoll hoch. Den Kindern machten wir Zapfenlocken mit dem Onduliereisen. Die hochgesteckten Frisuren mussten aber am nächsten Tag wieder umfrisiert werden, denn die Gäste wollten am Sonntag ja skifahren gehen. Deshalb hatten wir auch am Sonntagmorgen den Salon geöffnet, damit man die Haarteile und -nadeln wieder rausnehmen konnte und die Frisur für den Skisport taugte.

Ich selber kannte Ferien in einem Hotel natürlich nicht, und manchmal war ich schon etwas neidisch auf die Mädchen in ihren schönen Schühchen und den Kleidchen mit den Spitzen.

Rasieren im Krieg

Während dem Zweiten Weltkrieg waren die Hotels besetzt mit Internierten. Die meisten Soldaten hatten eine Beinverletzung – und zwar vom Skifahren! Die Amerikaner hatten richtig Geld und haben dies auch ausgegeben, so haben beispielsweise die Bijouterie-Geschäfte profitiert. Auch kann ich mich erinnern, dass man tonnenweise Whiskey kommen lassen musste! Auch meine Mutter hat von der neuen Kundschaft profitiert. Ausserdem musste sie lernen zu rasieren. Dies haben vorher nur die männlichen Angestellten gemacht, aber diese wurden ja zum Militärdienst eingezogen.

An der Grenze zum Dritten Reich

An den Krieg kann ich mich nicht mehr so erinnern. Als ich vielleicht sechs oder sieben Jahre alt war, durfte ich aber mal nach Rohrschach zu meinem Onkel in die Ferien. Sie wohnten an einem Hang, und man konnte gut über den Bodensee sehen. Da die Deutschen manchmal über die Schweiz flogen, gab es oft Alarm. Ich kannte dies natürlich nicht – wenn, dann nur den Alarm von der Feuerwehr. Auch Flugzeuge kannte ich nicht und ich wollte diese unbedingt sehen. Da erklärte man mir, eigentlich solle man in den Luftschutzkeller – das tat damals aber noch niemand. Also der Zufall wollte es, dass ich dort am Fenster stand und gesehen habe, wie deutsche Frauen und Kinder versuchten, auf Booten zu flüchten. Da sind tatsächlich die Bomber in Tiefflug gegangen und haben versucht, diese Boote abzuschliessen. Dies war der Schock meines Lebens, ich muss noch heute fast weinen, wenn ich daran denke. Natürlich wusste ich, dass Krieg war, aber ich war ja noch so klein. Man hat hier schon vom Krieg gesprochen, und mein Vater war auch an der Front, aber so richtig vorstellen konnte man es sich nicht. Ich weiss nicht, wie es für die Erwachsenen war. Später, als in den Heftli (die wir im Salon hatten) die Konzentrationslager abgebildet waren, haben die Leute geweint und gesagt, dass sie zwar von Brennöfen gehört hätten, aber wie es wirklich war, konnten sie sich nicht vorstellen. Nach dem Krieg nahmen ein paar Adelbodner-Familien Kinder aus Frankreich auf. Meine Mutter war sehr sozial und nahm Jeanine für einen Monat bei uns auf. Als sie gekommen ist, hatte sie so ein hübsches Röckchen an und so schwarz-weiße Schühchen und ich habe zur Mutter gesagt: «Aber du, die ist doch gar nicht arm!» Jedes Mal aber, wenn sie ein Flugzeug auch nur hörte, ist sie sich verstecken gegangen. Da haben wir gemerkt, was diese Leute erlebt haben mussten. Die Leute hier haben zusammen diskutiert, wie es mit diesen Kindern gegangen ist. Es ging natürlich nicht bei allen Familien gut, auch nicht mit allen Kindern. Einmal hatten wir einen schon etwas älteren Jungen aus Österreich, der hat ständig geklaut und die Polizei ist oft bei uns aufgetaucht.

Schwungvolle Nachkriegszeit – auch für Coiffeursalons

Es gab jedoch immer reiche Leute. Nach dem Krieg sind vor allem die Engländer wieder gekommen, und der Glamour in unserem Bergdorf lebte wieder auf. Die Gäste wollten wieder etwas erleben und das Leben geniessen. Die Hotels veranstalteten wieder Bälle, eigentlich wie vor dem Krieg.

Ich hatte bereits meine Lehre in Zürich hinter mir und war eine Saison

im Tessin, doch dann musste ich nach Hause, um meiner Mutter zu helfen. Die Salons liefen gut, und bis in die 1960er-Jahre waren wir viel in den Hotels unterwegs. Teils haben uns die Hotels direkt empfohlen, so gehörten beispielsweise die Gäste von Adler, Nevada und Bellevue zu unserer Kundschaft. Auch die jüdischen Gäste vom Regina kamen zu uns, und zwar am Freitag, da hatten wir immer wahnsinnig viel zu tun. Es waren gute und treue Kunden, aber sie haben immer, immer gemärtet! Geht es noch! Da konnten wir doch nicht darauf eingehen, und wir Coiffeure haben untereinander dann auch abgemacht, dass wir fixe Preise behalten.

Die anderen Gäste kamen meist am Samstag, wir wuschen der ganzen Familie die Haare und trockneten die langen Haare der Mädchen.

Konkurrenz vom Föhn

Früher haben wir alles nur mit Bigoudies und Brenneisen gemacht, dann begannen die Coiffeure mit Föhn und Bürste zu hantieren und die Föhnfrisuren kamen auf. Unser Geschäft hat sich auch schlagartig verändert, als die Hotels den Gästen einen Föhn ins Zimmer stellten. Von da an konnten sich die Leute selber frisieren, und oft wurde in den Heftli auch noch vorgezeigt, wie man dies zu Hause tun konnte!

Wanderjahre

Einmal ging ich mit Freundinnen nach Bern, da sahen wir bei der Lorrainebrücke eine Demo. Wir wollten wissen, was da los war und sind in Stögelischuhen denen nachgelaufen. Im Gedränge verlor ich einen Schuh und da platzte gerade vor mir eine Tränengasbombe. Autsch! Mein Chef hat am nächsten Tag schon etwas gesagt, als ich mit tränenroten Augen arbeiten gekommen bin! Die Demo war übrigens wegen der russischen Vorgehensweise gegen den ungarischen Volksaufstand. Die Studenten in Budapest demonstrierten mit Messern und hatten höchstens Gewehre, doch Russland (die damalige UdSSR) schickte Panzer und ging mit aller Härte gegen die Demonstranten vor. Wie aktuell dies doch ist! Jedenfalls flüchtete mein späterer Ehemann Bandi Paszti über Österreich in die Schweiz, und so lernte ich ihn später in Bern kennen.

Selber bin ich durch meine Arbeit viel herumgekommen. Früher war es in unserer Branche üblich, Saisonstellen in Kurorten anzunehmen und in den verschiedenen Landesteilen der Schweiz oder auch im Ausland zu arbeiten und so die jeweiligen Sprachen zu lernen. Auch meine Mutter hatte oft deutsche oder österreichische Angestellte. Ich konnte bereits gut Französisch und etwas Italienisch, meine Kollegin

konnte Englisch, und so wollten wir zusammen ins Engadin. Aber man hat uns nicht eingestellt, weil nicht jede einzelne von uns drei Fremdsprachen beherrschte!

So gingen wir halt nach London. Für uns Coiffeusen war es jeweils einfach, Jobs im Ausland und auch Visa zu bekommen. Auch eine Unterkunft haben wir bald gefunden: Die vom Salon haben uns einen Plan in die Hand gedrückt mit Adressen, und dann sind wir los. Wir hatten wahnsinnig Glück, wir kamen an eine Landlady, die Zimmer in einem vornehmen Viertel an Ausländer vermietete. Die Familie verkehrte natürlich in den höheren Kreisen, aber die Lady nahm uns ein bisschen unter ihre Fittiche, und so durften wir auch mit ihrem Sohn an dessen Studentenparties mitgehen. Einmal bin ich sogar einen ganzen Nachmittag neben Prinzessin Margret gesessen! Die hat zwar nichts mit mir gesprochen, aber als wir dies am nächsten Tag der Chefin im Salon erzählten, klappte ihr der Kiefer runter und sie fragte, mit wem wir denn da so verkehrten?! Plötzlich fielen wir fast etwas unangenehm auf, und uns wurde auch bewusst, dass wir die einzigen ausländischen Mitarbeiter waren. Wir gingen ja auch ins Theater oder in die Stadt, die einheimischen Coiffeusen konnten sich dies gar nicht leisten. Auch wenn unser Beruf in der Schweiz jetzt nicht der angesehenste war: Solche Klassenunterschiede gab es bei uns ja nicht.

Nach sechs Monaten sind wir dann für ein weiteres halbes Jahr nach Paris. Danach wollten wir noch in die USA, aber da haben sich unsere Freunde dann doch beschwert, und so sind wir halt wieder zurück in die Schweiz. Selbstbewusst sind wir dann in hautengen Jeans heim ins Adelboden gekommen. Die älteren Leute beschwerten sich bei meiner Mutter und sie bat mich, hier etwas dezenter rumzulaufen. Nach einem halben Jahr sind dann alle so rumgelaufen!

Viele Stammgäste haben auch hier geheiratet. Einmal hat eine im Nevada geheiratet und dabei ein gelbes Brautkleid getragen. Das hat mich sehr beeindruckt, so wollte ich auch heiraten, und ich habe wie verrückt darauf gespart. Also habe ich 1958 in Gelb geheiratet, damals ist man ja noch durchs Dorf gelaufen. Ich bin aufgefallen wie ein bunter Hund! Typisch!

Mit wenigen Ausnahmen waren die Begegnungen mit den Kunden immer sehr angenehm und ich wurde geschätzt. Mir wurde der Beruf ja eigentlich in die Wiege gelegt, und er hat mich sehr geprägt. Dank guter Gesundheit hörte ich auch erst mit 74 Jahren auf mit dem Coiffeurlen, interessieren tut es mich jedoch immer noch!

aufgezeichnet von Sybille Germann